

60 Jahre August Bebel Institut, Festakt in Willy-Brandt-Haus

Siegfried Heimann

60 Jahre August-Bebel-Institut: Einige Anmerkungen zum Beginn der Arbeit im Jahre 1947

Von Ingo Siebert wurde ich gebeten, etwas zur Geschichte des August-Bebel-Instituts zu sagen. Angesichts so vieler anwesender Zeitzeugen werde ich mich hüten, mit meinen Anmerkungen zu sehr in die jüngste Zeit zu kommen. Zeitzeugen sind nun mal die größten Feinde der Historiker, weil sie ja alles besser zu wissen meinen. Erschwerend kommt hinzu, dass das nicht selten auch stimmt. Andererseits neigen sie aber auch dazu, im Rückblick alles etwas im milden Licht der Altersweisheit zu sehen.

Unvergessen ist mir eine Veranstaltung des August-Bebel-Instituts, bei der ich ein Gespräch zwischen Harry Ristock und Klaus Schütz zu moderieren hatte. Gut vorbereitet, wusste ich um die innerparteilichen Kämpfe zwischen den beiden Mitte der sechziger Jahre. Im Gespräch aber schienen sie im Rückblick auch damals die besten Freunde gewesen zu sein. Meine Nachfragen störten etwas: Ach, lass doch die ollen Kamellen. Immerhin erinnerte sich Harry, dass er „Marxist“ genannt worden sei, was damals – wohlgerne Mitte der sechziger Jahre - in der Berliner SPD bei nicht wenigen Mitgliedern ein Schimpfwort zu werden drohte. Ich versprach Harry nach der Veranstaltung, ihm eine kleine Zeitschrift aus dem Jahre 1947 zu leihen: Die Zeitschrift trug den Titel: „Der junge Marxist“ und Chefredakteur war Klaus Schütz.

Damit aber sind wir im Jahre 1947. Vor reichlich 60 Jahren, am 22. Februar 1947, erinnerte das „Sozialistische Forum“ der Berliner SPD in einer Feierstunde an den Geburtstag von August Bebel im Jahre 1840. Otto Suhr, damals u.a. Herausgeber der Zeitschrift „Das Sozialistische Jahrhundert“ (und später Parlamentspräsident und Regierender Bürgermeister) teilte am Schluss der Veranstaltung eher beiläufig die Gründung einer August-Bebel-Stiftung mit, die auch eine August-Bebel-Schule ins Leben rufen sollte. Die Gründung war möglich geworden, weil zwei SPD-Tageszeitungen und eine Zeitschrift: der „Telegraf“, der „Sozialdemokrat“ und eben die Theoriezeitschrift „Das sozialistische Jahrhundert“ zusammengelegt und die Finanzierung gesichert hatten.

Das war sicher eine sehr lobenswerte Initiative, zugleich aber, wie sich erst später zeigen sollte, auch eine Hypothek. Das sozialdemokratische Presseimperium zeigte nämlich schon kurz nach der Währungsreform große Risse und das finanzielle Fundament der Arbeit des August-Bebel-Instituts stand bereits zu Beginn der fünfziger Jahre auf tönernen Füßen.

Heute gibt es alle drei Zeitungen nicht mehr, aber dank Uli Horb versucht ja zumindest die „Berliner Stimme“ die Lücke erfolgreich zu schließen.

In anderer Hinsicht aber war die Gründung und der Beginn der Arbeit des August-Bebel-Instituts auch eine erstaunliche Leistung, auf die die Berliner Sozialdemokratie noch heute stolz sein kann. Schließlich hatte sich die Berliner SPD gerade erst ein Jahr zuvor, im Frühjahr 1946, als selbständige Partei in ganz Berlin behauptet, die Zwangsvereinigung abgewehrt und zunächst sehr mühsam seit Mitte 1946 die Organisation auch in den acht Ostberliner Bezirken wieder aufgebaut. Es gab viel zu tun und dennoch dachten führende Berliner Sozialdemokraten sofort daran, eine Parteschule ins Leben zu rufen, die die Mitglieder der Partei mit dem Gedankengut des demokratischen Sozialismus in der veränderten Welt der unmittelbaren Nachkriegszeit vertraut machen sollte, wie es in der Stiftungsurkunde hieß. Die Stiftungsurkunde vom 25. März 1947 war unterschrieben von Arno Scholz, Otto Suhr, Erich Lezinsky, Alfons Schöpflin und Erich Schmidt im Namen der drei Zeitungsverlage, die die 150 000 Mark Gründungskapital zur Verfügung gestellt hatten.

Der eigentliche Ideengeber und Initiator der Parteschule aber hieß Kurt Schmidt. Er starb leider allzu früh im Juli 1947 und ist leider auch, wie ich fürchte, heute in der Berliner SPD fast vergessen. Bei der Trauerfeier für Kurt Schmidt sagte Otto Suhr, dass sein Name „immer mit dem August-Bebel-Heim am Wannsee verknüpft bleiben“ wird. Ein Raum im Hause werde seinen Namen tragen, um die Teilnehmer an den Kursen des August-Bebel-Instituts stets an diesen „jungen und tatkräftigen Sozialisten und einzigartigen Menschen“ zu erinnern. Ich glaube, hier gibt es eine Aufgabe für das heutige August-Bebel-Instituts, etwas Wiedergutmachung zu leisten. Kurt Schmidt starb im selben Jahr, in dem der gleichaltrige Willy Brandt nach Berlin kam und bleiben sollte. Der 1913 in Lichtenberg geborene Kurt Schmidt war von 1933 an im Widerstand gegen die Nazi-Bewegung in der Gruppe Neu Beginnen zu finden, er wurde 1938 verhaftet, u.a. zusammen mit Hermann Brill und Fritz Erler und 1939 zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Er überlebte, kehrte nach Berlin zurück und schloss sich sofort der wiedergegründeten SPD an. Als linker Sozialdemokrat bekämpfte er die Zwangsvereinigung mit der KPD und wurde Mitte 1946 als „Politischer Sekretär“ der Partei „Mädchen für alles“, wie es in einem Nachruf hieß. Er war für die Jugendarbeit verantwortlich, für den Aufbau der Organisation in den Bezirken, für die Pressearbeit und eben auch für die Bildungsarbeit. In einem Brief an Fritz Heine Mitte 1946 beklagte er, dass es der Partei an „Konzeptionen auf lange Sicht“ fehle. „Es geht nicht an, dass die Politik der Partei nur aus der Intuition einiger weniger entspringen kann“. Alle

Mitglieder gelte es daher zu bilden, fortzubilden und zu schulen. Eine Parteischule müsse her. In der Zeitschrift „Das Sozialistische Jahrhundert“, in der Schmidt oft schrieb, hat er dann diesen Gedanken weiter entwickelt.

Der Zufall wollte es, dass zur gleichen Zeit die amerikanische Besatzungsmacht der SPD (wie auch anderen Parteien) Häuser für die Parteiarbeit zur Verfügung stellte. Darunter auch eine „geräumige Villa in einem herrlichen Park mit 120m langer Wasserfront am Wannsee“, wie im „Sozialdemokrat“ im April 1947 die neuen Räume des August-Bebel-Instituts unter der Überschrift „Wissen ist Macht“ vorgestellt wurden. Die ersten Kurse konnten erst im Juni 1947 beginnen, zunächst musste das völlig leere Haus möbliert werden. Auch darum kümmerte sich Kurt Schmidt. Und dann starb er, an den Folgen einer Blutvergiftung, nach einer Operation im Krankenhaus. Die Idee einer Parteischule aber hatte längst Gestalt angenommen und wurde von anderen Berliner Genossinnen und Genossen weitergeführt. Erster Geschäftsführer war Eberhard Hesse, er besaß eine ähnliche Biographie wie Kurt Schmidt, auch er war vor 1945 im Widerstand aktiv, hatte eine Zuchthausstrafe abzusitzen, schloss sich nach Kriegsende sofort der SPD an und organisierte unter sehr schwierigen Umständen seit Mitte 1947 die ersten Fortbildungskurse des August-Bebel-Instituts.

Die Partei gab für das Mitgliedsbuch Bildungsmarken heraus, die helfen sollten, die Finanzierung zu sichern: Sie zeigten das Haus am Wannsee. Die Beitragsmarken zeigten übrigens das Bild von Franz Künstler, des letzten Vorsitzenden der Berliner SPD vor 1933, dessen Beerdigung während des Krieges ein bewundernswertes Beispiel sozialdemokratischer Solidarität in der Nazi-Zeit war. Nach einem Jahr konnte Eberhard Hesse mitteilen, dass - für heutige Ohren erstaunlich - 36 Fünf-Tage-Kurse bzw. Zwei-Wochen-Lehrgänge mit Übernachtung und Verpflegung im Hause stattgefunden hatten, mit insgesamt 813 Teilnehmern. Gemessen an der Zahl der Mitglieder kamen die meisten aus Treptow und Köpenick.

Damit ist bereits ein Hinweis gegeben, welche große Bedeutung die Arbeit des August-Bebel-Instituts besonders für den Zusammenhalt der Partei in den acht Ostberliner Bezirken hatte. Die Ostberliner Sozialdemokraten arbeiteten ja seit Mitte 1946 in Ostberlin wieder (und im übrigen bis August 1961) legal, aber schikaniert und misstrauisch beäugt von SED und sowjetischer Besatzungsmacht. Sie genossen es, im dem Haus am Wannsee unbeschwerte Tage verbringen zu können.

Unbeschwert auch in diesem Hause. Es fällt auf, dass in den nicht wenigen Akten, Zeitungsberichten und sonstigen Materialien zum Beginn der Arbeit des August-Bebel-Instituts niemals die besondere Geschichte des Hauses erwähnt wird, das heute die Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz beherbergt. Das Haus war ja 1945 zunächst von sowjetischen Marinesoldaten und danach von amerikanischen Offizieren genutzt worden. Es war wohl bekannt, dass es zuvor der SS gehört hatte, aber niemand wusste wahrscheinlich, dass in diesem Hause im Januar 1942 die berüchtigte Wannseekonferenz stattgefunden hatte. Das war kaum erstaunlich, denn es sollte ja noch bis 1988 dauern, bis das Neuköllner Schullandheim als Nachfolger des August-Bebel-Instituts auszog und die Gedenkstätte eingerichtet werden konnte. Aber das ist eine andere Geschichte und kein Ruhmesblatt für die Berliner SPD. Eberhard Hesse, der spätere langjährige Landesgeschäftsführer der Berliner SPD, musste sich nach der Währungsreform 1948 besonders mit Finanzproblemen herumschlagen. Aber auch einige Mitarbeiter machten es ihm nicht leicht und er es ihnen nicht minder. Willy Huhn, der Rätekommunist, wie er sich selbst bezeichnete, war ein kluger und belesener Lehrer an der Schule, aber eben auch ein sehr unabhängiger und starrköpfiger Geist. Er musste gehen.

Aber Hesse konnte sich immer darauf verlassen - und ich nehme an, dass hat sich bis heute nicht geändert - , dass führende Berliner Sozialdemokraten, bekannte sozialdemokratische Wissenschaftler (so viele waren es freilich damals nicht) und auch Sozialdemokraten aus den westlichen Besatzungszonen als Lehrer an der Schule zur Verfügung standen, wann immer Eberhard Hesse das wünschte. Nur einige Namen seien erwähnt: Gert von Eynern, Hermann Brill, Bruno Lösche, Ella Kay, Ernst Reuter, Carlo Schmid, Ursula Kirchert, Joachim Lipschitz und natürlich immer wieder Otto Suhr. Nach Eberhard Hesse war Otto Bach, später auch Parlamentspräsident, bis 1972 Geschäftsführer des August-Bebel-Instituts, ihm folgten u.a. auch Dieter Fitterling und schließlich der unvergessenen Reinhard Gericke, an den ich zum Schluss noch einmal erinnern möchte. Er hat vor zehn Jahren einen Rückblick auf die Anfangsjahre des August-Bebel-Instituts in einer schöne kleinen Schrift angeregt und dann auch in ihr geschrieben. Es war Reinhard Gericke immer sehr wichtig, in der Arbeit des ABI die Geschichte der Sozialdemokratie nicht zu vergessen und die Geschichte ihrer Parteischulen und Bildungsstätten gehört dazu. Auf vielen Parteitag werden manche Reden mit der Frage begonnen: Wo stehen wir, wohin gehen wir? Die Frage aber: Woher kommen wir? ist genau so wichtig. Das August-Bebel-Institut hat all die Jahre hindurch dafür gesorgt -und dafür standen und stehen die Namen Enrico Troebst und Ingo Siebert - dass diese Frage Antworten fand.

Möge das zumindest die nächsten 60 Jahre so weiter gehen. Ich gratuliere dem August-Bebel-Institut und seinem so aktiven Team sehr herzlich zum Geburtstag.